

Kurzinformationen

Das zweite deutsch-amerikanische Kolloquium befaßte sich mit der Katholischen Soziallehre

„Ein Jahrhundert Katholische Soziallehre“ – so lautete das Thema des zweiten deutsch-amerikanischen Kolloquiums, zu dem sich hochrangige Vertreter der katholischen Kirche Deutschlands und der Vereinigten Staaten in Washington trafen. Eine erste Veranstaltung dieser Art hatte vor einem Jahr in Augsburg stattgefunden. Die aus Bischöfen und Laien bestehende deutsche Delegation unter der Leitung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, hielt sich dazu vom 8. bis 18. September in den USA auf. Bei der Eröffnung des Kolloquiums hob Bischof Lehmann hervor, Christen und Kirche trügen eine hohe Verantwortung für die Gestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und internationalen Verhältnisse. Was im 19. Jahrhundert die Arbeiterfrage gewesen sei, sei heute die Frage der gerechten Eigentumsverteilung, die Verantwortung der Industrienationen für die Länder der Dritten Welt sowie die notwendigen Hilfen für die ehemals kommunistischen Länder Ost- und Mitteleuropas. In einem Vortrag aus Anlaß der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Washingtoner „Catholic University of America“ wies Lehmann darauf hin, daß die von den Kirchen vertretenen Grundwerte nicht bloß die Ethik einer bestimmten Teilgruppe der Gesellschaft sein dürften. Um gesamtgesellschaftlich wirksam zu sein, müßten sie vielmehr für jeden Menschen verständlich und nachvollziehbar sein. Das christliche Ethos zielle auf eine *universale Geltung* in der Gesellschaft. Im Zusammenhang mit der Diskussion über die beiden großen sozialetischen Hirtenbriefe zu Friedens- und Wirtschaftsfragen markierte dieses Thema gewisse Unterschiede in der Sichtweise zwischen den deutschen und den US-amerikanischen Bischöfen. Zur deutschen Delegation gehörten neben Bischof Lehmann u. a. die Bischöfe Wanke (Erfurt), Müller (Regensburg) und Weihbischof Kleinermeilert (Trier), außerdem die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, *Rita Waschbüsch*, der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, *Bernhard Vogel*, Misereor-Geschäftsführer *Norbert Herkenrath*, die Generalsekretärin des Sozialdienstes katholischer Frauen, *Monika Pankoke-Schenk*.

Mit einer Begegnung mit der Schweizer Bischofskonferenz im Rahmen ihrer Herbstvollversammlung hat Erzbischof Karl-Josef Rauber als Delegierter des Papstes seine Gespräche in der Schweiz abgeschlossen

Auf der im Anschluß an diese Versammlung durchgeführten Pressekonferenz betonte der Präsident der Bischofskonferenz, Weihbischof *Joseph Candolfi*, den außergewöhnlichen Umfang dieser Gespräche: im Verlauf von mehreren Wochen hat Erzbischof Rauber einzeln

und in Gruppen rund 500 Personen in zum Teil mehrstündigen Gesprächen angehört; dabei ist ihm von verschiedenen Seiten eine außerordentliche Fähigkeit, zuzuhören zu können, bescheinigt worden. Weihbischof Candolfi zeigte sich deshalb in bezug auf das noch ausstehende Ergebnis der Berichterstattung von Erzbischof Rauber im Vatikan sehr zuversichtlich. Erzbischof Rauber sei als sorgfältiger Beobachter und Berichterstatter ein Anwalt dessen, was er in der Schweiz erlebt habe, und also gegen parteiliche Meldungen nach Rom. Gegenüber der Bischofskonferenz habe Erzbischof Rauber die Dialogfähigkeit seiner Gesprächspartner und -partnerinnen in der Schweiz gerühmt; selbst in Gruppen, in denen unterschiedliche Meinungen vertreten worden seien, sei ihm eine allseitig große Gesprächsbereitschaft aufgefallen, wie überdies der Glaube, das Engagement und die kirchliche Treue der von ihm Angehörten. In dem einzigen Interview, das Erzbischof Rauber gab, wollte er in bezug auf die kirchliche Situation der Schweiz denn auch nicht von einer besonderen Glaubenskrise reden. Es gebe auch in anderen Ländern Entwicklungen, die Grund zur Besorgnis gäben, und auch die Polarisierungen seien keine schweizerische Besonderheit. Auch gebe es von seiten der Seelsorger zweifellos Bemühungen, „areligiösen, unkirchlichen und liberalen Tendenzen entgegenzuwirken“. Hingegen seien die in Erwägung gezogenen seelsorglichen Mittel „vielleicht in manchen Fällen etwas extrem und, möchte ich sagen, nicht ohne weiteres in der allgemeinen kirchlichen Praxis beheimatet“. Über seine Eindrücke hat Erzbischof Rauber inzwischen im Vatikan mündlich Bericht erstattet. Aufgrund dieser und der anschließend noch schriftlichen Berichterstattung sollten die zuständigen Dikasterien Maßnahmen ergreifen können. Daß in Anbetracht der ungeklärten Lage die Bischofskonferenz die Wahl ihres Präsidiums für die Amtszeit 1992–1994 vertagte, dürfte ein weiteres Zeichen dafür sein, daß auch hier die Zeit drängt.

Zahlen und Interpretationen zu Religiosität und Kirchlichkeit in Italien

Die überwältigende Mehrheit der Italiener versteht sich als religiös und fühlt sich der katholischen Kirche verbunden. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede zwischen einzelnen Regionen, Berufs- und Altersgruppen. Außerdem läßt sich auch in Italien ein Trend zur Subjektivierung von Religion und Kirchlichkeit und zum „Auswahlchristentum“ registrieren. Das sind die Hauptergebnisse empirischer Erhebungen über Religiosität und Kirchlichkeit in Italien, die der in Neapel lehrende Soziologe *Franco Garelli* in seinem Buch „Religione e Chiesa in Italia“ (Bologna 1991) zusammengetragen hat (vgl. die knappe Zusammenfassung der Untersuchung in: *Civiltà Cattolica*, 7. 9. 91, S. 425 ff.). Demnach gehören nur etwa 10 Prozent der Italiener zu den „Ungläubigen“ (Athei-

sten, Agnostiker, Indifferente). Etwa 85 Prozent glauben an Gott; vier Fünftel der Italiener messen der Religion eine wichtige Rolle für ihr Leben bei. Ca. 90 Prozent haben oder würden ihre Kinder taufen lassen; ca. 85 Prozent haben kirchlich geheiratet oder würden kirchlich heiraten. Nach verschiedenen Untersuchungen aus den achtziger Jahren besuchen etwa 30 Prozent der Italiener wöchentlich den Gottesdienst; etwa ein Viertel praktiziert nie oder ganz selten. Bei der Altersgruppe zwischen 18 und 30 Jahren liegt der Anteil der Nichtpraktizierenden am höchsten. In dieser Altersgruppe findet sich auch der höchste Prozentsatz derer, die angeben, zwar an Gott, nicht aber an die Kirche zu glauben. Von den italienischen Regionen ist die Toskana die am wenigsten „religiöse“, gefolgt von der Emilia Romagna und Ligurien. In der Emilia Romagna liegt der Anteil der sich als Agnostiker, Atheisten oder indifferent Verstehenden bei 20, in der Toskana bei 17 Prozent. Der Autor der Zusammenfassung in der *Civiltà Cattolica*, *Giuseppe di Rosa*, kommt zu dem Schluß, Voraussagen über ein „Ende der Religion“ hätten sich für Italien nicht erfüllt; eine solche Perspektive sei auch für absehbare Zeit unwahrscheinlich. In Italien seien die Katholiken quantitativ eine Mehrheit, qualitativ aber eine Minderheit. Allerdings könne man keine klare Trennungslinie zwischen „richtigen“ und „falschen“ Katholiken ziehen; der Katholizismus der Mehrzahl der Italiener sei mehr als Maske oder Fassade und auch nicht nur ein mit katholischen Ritualen verbrämtes Heidentum. Sehr viele italienische Katholiken führten allerdings ihr Leben in seinen verschiedenen Bereichen so, als ob sie keine Christen wären, und richteten sich kaum nach der Lehre des Evangeliums und noch weniger der Kirche.

Die Stellungnahme der niederländischen Bischöfe zur Vorbereitung der Europasynode

Mitte August schickten die niederländischen Bischöfe ihre Antworten auf die 17 Fragen nach Rom, die das Synodensekretariat den Bischofskonferenzen zur inhaltlichen Vorbereitung der Europasynode Ende dieses Jahres gestellt hatte (vgl. HK, Juni 1991, 248 f.). In ihrer Stellungnahme nennen die niederländischen Bischöfe Bedingungen, die erfüllt sein müßten, um sinnvoll über eine „Neuevangelisierung Europas“ sprechen zu können: Es müsse klar sein, daß Evangelisierung in den verschiedenen Ländern Europas in einer sehr komplexen und unterschiedlichen Situation stattfinde, daß die Situation in vielen Ländern auch auf dem Gebiet von Glaube und Religion durch das Marktmodell von Angebot und Nachfrage bestimmt werde, daß der Auftrag zur Evangelisierung kein neuer Auftrag für die Kirche und die Gläubigen sei, sondern zum Wesen der Kirche und des Christseins gehöre. Neuevangelisierung dürfe nicht als Reparatur einer mißglückten Erstevangelisierung verstanden werden, sondern als neuer, kräftiger Impuls, „wobei auf dem vielen Wertvollen weitergebaut wird, das in der europäischen Gesellschaft und in der Mentalität der Europäer herangereift ist

und Frucht getragen hat“. Ein fruchtbares Gespräch werde blockiert, wenn vorschnell und undifferenziert vom „christlichen Europa“ gesprochen werde. Die niederländischen Bischöfe würden demgegenüber die Rede von einem „christlich inspirierten Europa“ vorziehen. Probleme für die Neuevangelisierung sehen die Bischöfe in der negativen Selbsteinschätzung vieler Christen und der „Schweigespirale“. Die öffentliche Tabuisierung von Glaube und Kircheng Zugehörigkeit müsse durchbrochen werden. Der hastige Zeitgeist lasse wenig Raum für Kontemplation und Besinnung, die für die Öffnung auf Offenbarung hin notwendig seien. An kircheninternen Blockaden nennen die niederländischen Bischöfe das Fehlen einer Sprache und Symbolik, die für Menschen ansprechend seien, das Festhalten an falschen Gottesbildern und die Mißachtung der „Hierarchie der Wahrheiten“. Evangelisierung habe Chancen, wenn Glaube wirklich als Lernprozeß gewertet und die Kirche auf allen Ebenen mehr als der Ort in der Gesellschaft erkennbar werde, an dem Glaube, Hoffnung und Liebe entdeckt, weitergegeben und gelehrt würden. Es müsse deutlich werden, daß der Glaube des Evangeliums menschliche Freiheit nicht kleinhalte, sondern daß der Mensch im christlichen Verständnis von Freiheit gerade zu sich selber finde.

Der 41. Kongreß „Kirche in Not“ befaßte sich mit dem Umbruch in Osteuropa

„Wird die Kirche noch gebraucht?“ – unter dieser Fragestellung befaßte sich der diesjährige Internationale Kongreß „Kirche in Not“ vom 29. bis 31. August in Königstein mit den grundlegenden Veränderungen in den ost- und mitteleuropäischen Ländern. Allem Anschein nach wird es diesen jährlich stattfindenden Kongreß auch weiterhin geben. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, meinte dazu, daß die Zusammenkunft an Bedeutung nichts verloren habe. Infolge der Langzeitwirkungen der früheren totalitären Systeme befinde sich die Kirche in Osteuropa immer noch „in Not“. Die Wende, so Bischof Lehmann in seinem Eröffnungsreferat, sei in diesen Ländern noch nicht damit geschafft, daß man das Regime abgeschüttelt habe. Im übrigen sei der verantwortungsbewußte Umgang mit der neu gewonnenen Freiheit fast schwieriger als der Durchbruch durch die Mauer. Neuevangelisierung, so der Mainzer Bischof, werde es nicht in dem simplem Sinne einer „Re-Christianisierung“ geben. Als eine der „traurigsten Nebenwirkungen der Wende“ beklagte Bischof Lehmann eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen in Osteuropa, nicht selten sogar ein „feindliches Nebeneinander und Gegeneinander“. Die Christen in Osteuropa hätten ihren Glauben vielfach in „beeindruckender Weise“ bewahrt. Dabei hätten sich Formen der Geborgenheit in kleinen Gruppen entwickelt, die nicht untergehen dürften. Er warnte aber davor, in den nun offenen Gesellschaften Osteuropas das Leben des Glaubens innerhalb bestimmter Grenzen einzusperren. Selbstge-

wählte Ghettos könnten kein Modell für das öffentliche Wirken der Kirche sein. Die westeuropäischen Kirchen müßten darauf verzichten, der Kirche in Osteuropa „fremde Konzepte überzustülpen“. Andererseits gehe es auch nicht an, den „*heiligen Osten* gegen den *unheiligen Westen* abzudichten“. Der tschechoslowakische Parlamentsabgeordnete und Sprecher der Fraktion des Bürgerforums *Jan Sokol* wies auf die Gefahr des Nationalismus hin, der sich als Ersatzideologie und „Ersatz-Ewigkeit“ im Raum der geistigen Leere breitmache. Der

slowakische Weihbischof *Dominik Toth* (Tyrnau) betonte die Gefahr „neuer Götzendienste“ und sprach in dem Zusammenhang von einem „Weg durch die Wüste“, der den ehemals kommunistisch regierten Ländern bevorstehe. Ausgesprochen kritisch gegenüber dem westlichen Verständnis von Pluralismus zeigte sich auch der polnische Bischof von Tarnów, *Jozef Zycinski*: Der „praktische Materialismus“ der Zukunft könne sich als gefährlicher erweisen als der dialektische Materialismus der Vergangenheit.

Bücher

FEHRENBACHER, GREGOR, **Drewermann verstehen**. Eine kritische Hinführung. Walter Verlag, Olten 1991. 292 S. 29,80 DM.

Die schiere Menge dessen, was Eugen Drewermann geschrieben hat, macht die Auseinandersetzung mit ihm für jeden schwierig. Insofern ist zu begrüßen, wenn mit dieser in Bamberg entstandenen Dissertation in Praktischer Theologie eine erste Monographie zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Paderborner Theologen und Psychotherapeuten vorliegt. Leitendes Interesse der Arbeit ist der Versuch, die Strukturen der theologischen Hermeneutik Drewermanns darzustellen und zu diskutieren. Als Einführung in das Werk von Drewermann eignet sich das Buch auch insofern, weil der Autor sich über weite Strecken sehr zurücknimmt und es methodisch bei einem – wie er es selbst nennt – „deskriptiven Standpunkt einer rekonstruierenden Interpretation“ beläßt. Damit hängt auch zusammen, daß er so den Eindruck vermeidet, als habe er den Drewermannschen Ansatz „fest im Griff“, noch ehe eigentlich die Auseinandersetzung um ihn so richtig begonnen hat. Die moraltheologischen Aspekte bleiben bewußt ausgespart. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß – entgegen dem ersten Anschein – Drewermann seinen Ansatz keineswegs eindimensional tiefenpsychologisch formuliere; seine „Tiefentheologie“ beziehe sich vielmehr – siehe die „Strukturen des Bösen“ – auf die Ebenen der historischen Kritik, der Tiefenpsychologie und der Theologie. Im ersten Teil der Arbeit geht es um die anthropologischen und theologischen Grundlagen der tiefenpsychologischen Schriftauslegung. Im zweiten Teil steht das Verhältnis von mythischer und biblischer Überlieferung, von Glaube und Gnosis, im Mittelpunkt. Im dritten Teil werden Anfragen formuliert und Probleme aufgezeigt. So fragt der Autor etwa, ob das therapeutische Interesse nicht wichtige Aspekte der überlieferten Texte und gegenwärtigen Problemstellungen ausblende. Die „psychische Realität“ sei im übrigen nicht von der „historischen Realität“ zu trennen. Drewermann vernachlässige

die historische Vermittlung der „überzeitlichen“ Archetypen in „geschichtlichen“ archetypischen Bildern. Und schließlich: Drewermann erwecke mitunter den Eindruck, als stünden seine Leser vor der Alternative „Angst oder Glaube“. Dabei müsse es aber im Grunde – „daraus im Sinne Drewermanns“ – um die Alternative gehen: Angst, die ein Mensch *von sich aus* verarbeiten wolle, oder dieselbe Angst, die in einer *zuvorkommenden Bejahung* angenommen werden könne.

K. N.

CHRISTIAN THIEDE, **Bischöfe – kollegial für Europa**. Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen im Dienst einer sozialetisch konkretisierten Evangelisierung. Verlag Aschendorff, Münster 1991. 268 S. 39,80 DM.

Die Arbeit Thiedes erscheint zur rechten Zeit. Nachdem durch die Überwindung der kommunistischen Herrschaft im Osten Europas auch für das Zusammenleben der katholischen Ortskirchen des Kontinents eine neue Epoche begonnen hat, ist es sinnvoll, die bisherige Entwicklung europäischer Zusammenarbeit auf der Ebene der Bischofskonferenzen Revue passieren zu lassen. Thiede stellt mit Hilfe von weithin unveröffentlichtem Material, vor allem der Akten des CCEE, die Geschichte des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen von den Anfängen der entsprechenden Zusammenarbeit während des Zweiten Vatikanums bis zum Jahr 1989 dar, in dem der CCEE durch die Mitträgerschaft der Europäischen Ökumenischen Versammlung von Basel stärker als bisher ins Blickfeld der Öffentlichkeit trat. Das Schwergewicht liegt auf der Darstellung der einzelnen Treffen (Bischofssymposien, Europäische Ökumenische Begegnungen), wobei Thiede versucht, den Stand der Dinge beim CCEE jeweils auch in die kirchliche und politische Entwicklung einzuordnen. Der Autor bricht eine Lanze für den CCEE als in der Ekklesiologie des Konzils begründete Verwirklichung bischöflicher Kollegialität auf europäischer Ebene.